

ANIMATIONEN
Szenen des
Auf- und Ablebens in
Kunst, Literatur und
Geschichtsschreibung

Herausgegeben von
Ulrike Hanstein
Anika Höppner
Jana Mangold



2012

BÖHLAU VERLAG WIEN KÖLN WEIMAR

Diese Publikation wurde durch das Graduiertenkolleg »Mediale Historiographien« der Universität Erfurt, Friedrich-Schiller-Universität Jena und Bauhaus-Universität Weimar mit Mitteln der Deutschen Forschungsgemeinschaft gefördert.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Umschlagabbildung:
Unter Verwendung eines Bildes von Oscar Muñoz, *Aliento*, 1996–2002,
Grease photoserigraph on steel disks, Diameter: 20.2 cm each,
Daros Latinamerica Collection, Zürich
© the artist Photo: FBM Studio, Franziska Bodmer, Zürich
Installation view Daros Museum, Zürich, 2005.

© 2012 by Böhlau Verlag GmbH & Cie, Wien Köln Weimar
Ursulaplatz 1, D-50668 Köln, www.boehlau-verlag.com

Alle Rechte vorbehalten. Dieses Werk ist urheberrechtlich geschützt.
Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes
ist unzulässig.

Satz: Stefan Petermann
Korrektur: Christina Hünsche
Druck und Bindung: WBD Wissenschaftlicher Bücherdienst, Köln
Gedruckt auf chlor- und säurefreiem Papier
Printed in Germany

ISBN 978-3-412-20916-2

INHALTSVERZEICHNIS

Ulrike Hanstein / Anika Höppner / Jana Mangold

Einleitung 7



BESEELUNGEN

Christopher Bracken

Lebhaftigkeiten. Die Lebenden und die Lebendigen 29

Gregor Kanitz

Passagen der Seele. Zur theologischen Gewalt der Mode 57

Martin Hense

Überlegungen zur Re-Animation von Körpern, Ideen und Geschichte als Denkfigur um 1800 77

Isabel Kranz

Blumenseelen. Botanik, Sprache und Weiblichkeit um 1850 93

Anne Ortner

Das lebendige Kunstwerk und seine technische Beseelung. Re-Animation und Experiment in Auguste Villiers de l'Isle-Adams *L'Ève future* 115

Daniel F. Erin

Beseelte Dokumente. Die Schrift der Geschichte als animistisches Medium 135



BELEBUNGEN

Jan Henschen / David Sittler

»We shall never know, how Nietzsche felt the wind in his hair as he walked on the mountains«. Re-enactment, Re-Animation und Historiographie nach Robin G. Collingwood 157

Stephan Gregory

Das begeisterte Wort. Tote Buchstaben und inspirierte Reden 175

Sabine Frost (Re-)Animation durch Kombination und Synthese in Nathaniel Hawthornes »The Snow-Image«	193
Timm Nikolaus Schulze Totes Wissen und zugefügtes Leben in Gottfried Kellers <i>Romeo und Julia auf dem Dorfe</i>	213
Friederike Thielmann Autopsie einer Puppe. Zur Re-Animation in Marijs Boulognes <i>Excavations. The Anatomy Lesson</i>	227
Anne Fleckstein Leben ausgraben. Exhumierungen als Momente der Wiederbelebung im Post-Apartheid-Südafrika	243
Alf Lüdtke Erkennen als Wieder-Erkennen? Anthropometrische Muster der Personenidentifikation. Zur Praxis der Passkontrolleinheiten der DDR	259
 BEWEGUNGEN	
Kalani Michell Drei (und mehr) Arten, Tinte ans Laufen zu kriegen	281
Caspar Clemens Mierau »There is no Hardware«. Reanimation durch Emulation	311
Tobias Ebbrecht Wiederbelebung eines Massenmörders. Verfahren der Transkription und der (Re-)Animation in Romuald Karmakars <i>Der Totmacher</i>	329
Eike Wittrock Die Tänzerinnen von Herculaneum. Zur Archäologie der Arabeske des Romantischen Balletts	345
Carolyn Bohn Die Struktur der Re-Animation in Lessings <i>Laokoon</i>	361
Abbildungsverzeichnis	379

Stephan Gregory

Das begeisterte Wort. Tote Buchstaben und inspirierte Reden

GEIST UND BUCHSTABE

Das Nachdenken über die Wirksamkeit der Zeichen ist nie nur reine Theorie; selbst wenn es als Wissenschaft auftritt, enthält es so etwas wie einen mythologischen Überschuss, eine bestimmte Vorstellung von der *Macht* der Zeichen. Diese Macht wird charakteristischerweise als eine der Mortifikation und zugleich der Re-Animation begriffen: Zeichen ›töten‹ die Wirklichkeit (hegelianisch gesagt: ›die Sache‹), lassen sie dafür aber in einer neuen, symbolischen Wirklichkeit auferstehen.

Wohl am deutlichsten zeigt sich die mythologische Besetzung des Zeichenbegriffs an den vielfältigen Variationen des Themas von ›Geist‹ und ›Buchstabe‹, einer in der abendländischen Geschichte überaus einflussreichen Entgegensetzung. Schon in der Fassung des Zweiten Korintherbriefs handelt es sich um die Inszenierung eines Kampfes zwischen den Mächten und Medien des Lebens und des Todes:

»[1] Heben wir denn abermals an, uns selbst zu preisen? Oder bedürfen wir, wie etliche, der Lobebriefe an euch oder Lobebriefe von euch? [2] Ihr seid unser Brief, in unser Herz geschrieben, der erkannt und gelesen wird von allen Menschen; [3] die ihr offenbar geworden seid, daß ihr ein Brief Christi seid, durch unsern Dienst zubereitet, und geschrieben nicht mit Tinte, sondern mit dem Geist des lebendigen Gottes, nicht in steinerne Tafeln, sondern in fleischerne Tafeln des Herzens. [...] [5] [...] [D]aß wir tüchtig sind, ist von Gott, [6] welcher auch uns tüchtig gemacht hat, das Amt zu führen des Neuen Testaments, nicht des Buchstaben, sondern des Geistes. Denn der Buchstabe tötet, aber der Geist macht lebendig.«¹

1 2Kor 3 zit.n. Luther, Martin: *Die Luther-Bibel. Originalausgabe 1545 und revidierte Fassung 1912* (Elektro-

Wie die Theologiegeschichte gezeigt hat, ermöglicht die Stelle sehr unterschiedliche Lesarten davon, was jeweils Buchstabe (*gramma*) oder Geist (*pneuma*) sein soll, in welchem Verhältnis sie zueinander stehen und was an ihnen tötend oder verlebendigend sein soll. Offenkundig jedoch liegt der Unterscheidung von toten Buchstaben und lebendigem Geist eine polemische Absicht zugrunde. Für Paulus handelt es sich darum, eine bestimmte neue Form des Glaubens, der Zusammengehörigkeit und der Kommunikation von einer älteren Form der Bindung abzusetzen: die Gemeinschaft in Christo gegen die Gesetzesfurcht des Alten Bundes. Zur Verdeutlichung dieses Gegensatzes wird eine ganze Reihe von Metaphern aufgeboten, die bezeichnenderweise alle Medienmetaphern sind, genauer gesagt, Metaphern, die den Gegensatz von Vermittlung und Unmittelbarkeit artikulieren: Empfehlungsbriefe vs. verkörperte Evidenz des Glaubens; Schrift, geritzt in Steintafeln bzw. eingesenkt »in Herzen von Fleisch«; ein Dienst »des Buchstabens« gegen einen Dienst »des Geistes«.² Dabei wird der jeweils erste Teil der Opposition als tötend, der zweite als verlebendigend begriffen. Die neue christliche Gemeinde soll nicht auf schriftlicher Vermittlung, sondern auf unmittelbarer Offenbarung beruhen; unmittelbare Durchgeistung und Begeisterung sollen Gesetze, Steintafeln und »tote Buchstaben« ersetzen. Mit der paulinischen Formel wird nicht nur eine folgenreiche Unterscheidung getroffen – das Medium, die Vermittlung, das materielle Zeichen auf der einen Seite; der Geist, das innere Wort, der Sinn auf der anderen Seite –, die metaphorische Überlagerung durch das Begriffspaar Leben und Tod sorgt zugleich dafür, dass dieser Gegensatz von Anfang an als ein hierarchisches Verhältnis gefasst wird: Das bloß Äußerliche, Tote soll nicht über das Lebendige herrschen, der Buchstabe soll sich zum Verschwinden bringen, durchsichtig werden im Hinblick auf den Geist.

Es ist daher keineswegs abwegig, die paulinische Gegenüberstellung von Geist und Buchstabe als eine Urszene des christlichen Logozentrismus zu betrachten.³

DIE RE-ANIMATION DER SCHRIFT

Wie aber soll man, angesichts dieser Verwerfung des Buchstabens, mit der (Heiligen) Schrift umgehen: mit der Tatsache, dass das Wort Gottes in Buchstaben-

nische Ressource), Berlin 2003.

2 2Kor 3,1–6 zit.n. *Die Bibel. Altes und Neues Testament* (Einheitsübersetzung), Freiburg i.Br. 2009, S. 1292f.

3 Vgl. Martyn, David: »Der Geist, der Buchstabe und der Löwe. Zur Medialität des Lesens bei Paulus und Mendelssohn«, in: Jäger, Ludwig; Stanitzek, Georg (Hg.): *Transkribieren. Medien/Lektüre*, München 2002, S. 43–72, S. 44ff.

form vorliegt? Das Problem stellt sich vor allem im Protestantismus: Wenn der Text die zentrale Rechtfertigungsinstanz bildet (*›sola scriptura‹*), wird der Vorwurf, es mit toten Buchstaben zu tun zu haben, besonders unangenehm. Von großem Interesse ist in dieser Hinsicht die Position Luthers. Zunächst ist bei ihm eine deutliche Schätzung des Buchstabens zu erkennen, so z.B. wenn er die Auslegungskunststücke der Scholastik zurückweist und die Schrift allein »simplici sensu« auffassen will: »[D]enn literalis sensus, der thuts, da ist leben, trost, krafft, lehr vnd kunst.«⁴ Zugleich weist er auch jene »Schwärmer« zurück, die das »mündliche Wort« der Predigt »verwerfen«.⁵ Dem Ruf nach unmittelbarer Eingebung – »Es muß ›Geist, Geist‹ sein!« – setzt Luther die Notwendigkeit der Vermittlung durch das Wort entgegen: »Sie wissen viel davon, was der Heilige Geist ist und woher er kommt. Er wird aber nicht kommen ohne das äußerliche Wort.«⁶

Wie Luthers Predigten über den Zweiten Korintherbrief deutlich machen, ist diese Verteidigung des ›äußerlichen Wortes‹ durchaus doppelbödig. Denn auch für Luther handelt es sich darum, das Äußerliche am Buchstaben zugunsten seiner Innerlichkeit zu transzendieren. Eben darin besteht der Unterschied zwischen dem Buchstaben des Alten und des Neuen Testaments. Während das Gesetz des Alten Testaments nur eine Nachricht ohne Botschaft ist: ein »Gewäsch« ohne »Geist«, ein »Buchstabe, wie er in den Büchern steht«, ein Buchstabe, der »wie tot in unsrem Herzen« liegt;⁷ ist das Wort des Neuen Bundes von jeder Äußerlichkeit befreit, es erscheint als eine unmittelbare Ausgießung des Geistes. Schrift begegnet hier in der paradoxen Konfiguration eines Mediums der Unmittelbarkeit. In jedem einzelnen seiner Elemente präsentiert sich der Schreibprozess als ein immaterieller, geistiger Vorgang: »Der Geist (selbst) ist der Schreiber«, geschrieben wird nicht »mit Tinte und roter Farbe«, sondern mit Geist (›die Tinte ist der Heilige Geist‹); und als Trägermedien funktionieren nicht »Papier und steinerne Tafeln«, sondern »weiche Herzen« (›euer Herz ist das Papier‹).⁸ So ist die scheinbare Anerkennung der Schrift bei Luther auf die Verleugnung all dessen gegründet, was an ihr ›Schrift‹, d.h. äußerliche, mediale Spur ist. Luther selbst fasst diese logozentrische Umdeutung knapp zusammen:

4 Luther, Martin: *Luthers Tischreden* zit.n. Hörisch, Jochen: *Die Wut des Verstehens. Zur Kritik der Hermeneutik*, Frankfurt a.M. 1988, S. 24.

5 Luther, Martin: *Die Korintherbriefe*, hg.v. Eduard Ellwein, Göttingen 1968, S. 342.

6 Ebd., S. 343.

7 Ebd., S. 340.

8 Ebd., S. 342.

»Schrift heißt: Was Gott durch den Heiligen Geist ins Herz schreibt, das ist Schrift, ein Brief, den er schreibt. Es sind lebendige Buchstaben, d.i. Worte, nicht mit Tinte und Kreide geschrieben, sondern lebendige Gedanken, Flammen und Bewegungen des Herzens.«⁹

Diese spiritualisierte Schriftauffassung hat weitgehende Konsequenzen für den Umgang mit dem Wort Gottes, zunächst für die Frage, wie zu lesen sei. Von der Lektüre wird erwartet, dass sie die Schrift lebendig macht, den Geist aus dem Kerker der Buchstaben befreit. Wie der Theologe Johann Arndt betont, hat »GOTT die heilige schrift nicht darum offenbaret, daß sie auswendig auf dem papier, als ein todter buchstabe, soll stehen bleiben; sondern sie soll in uns lebendig werden im geist und glauben«.¹⁰ Dieser Re-Animationsauftrag wird den Pietismus lebhaft beschäftigen. Philipp Jacob Spener geht so weit zu behaupten, dass selbst die Heilige Schrift nur »ein todes und unkräftiges Werck«, nur »Schall, Buchstaben und Figuren« bleibe, »sofern sie da in Buchstaben läge, und nicht gehöret oder gelesen werde«.¹¹ In ihren radikalen Ausprägungen führt diese Kritik zu einer ausdrücklichen Verwerfung des Schriftglaubens. Eine neue Klasse von Gläubigen will nicht mehr nur »von Menschen und aus Büchern« lernen, sondern »von GOTT selbst durch sein Wort, Eingeben, Einsprechen, Einschreiben« belehrt werden.¹² Wer dem Wortlaut der Schrift verhaftet bleibt, erscheint den Vertretern der unmittelbaren Eingebung als ein »Buchstäbler, Wortgelehrter, Schriftprahler, Sylbenknecht, Wortstürmer, Sinnverkehrter; Der nicht erkennt, was [...] innres Wort, das aus der Seele quillt, Und Herzens-Christus sey«.¹³ Tatsächlich gilt die abfällige Rede von den »Buchstäblern« so sehr als Ausweis einer kirchenfeindlichen, fanatischen Gesinnung, dass sie beispielsweise 1709 in der Reichsstadt Esslingen ganz schlicht verboten wird:

»Also befehlen wir hiemit [...] daß man sich [...] enthalten solle der [...] Enthusiastischen Phraseologie, daß das Wort GOTTES ein todter Buchstab seye. [...] Einfolglich wollen wir auch nicht haben, daß [...] von Buchstäblern und Buchstäblereyen geredet werde.«¹⁴

9 Ebd., S. 342.

10 Arndt, Johann: *Sechs Bücher vom Wahren Christenthum*, Züllichau 1750, S. 26.

11 Heinsius, Johann Georg: *Unpartheyische Kirchen-Historie Alten und Neuen Testaments*, 2. Bd., Jena 1735, S. 773.

12 Crusius, Johannes: *Gedächtniß-Rede, bey Beerdigung des [...] Herrn Gottfried Arnold*, Perleberg/Gardelegen 1719, S. 25.

13 Buchka, Johann S.: *Muffel, der Neue Heilige* (1731), Basel [d.i. Bayreuth] 1737, S. 76.

14 N.N.: »Obrigkeitliches Decret der Reichs-Stadt Eßlingen« (1709), in: Neumeister, Erdmann (Hg.): *Pietismus à Magistratu politico reprobatus*, Hamburg 1736, S. 289–298, S. 292.

DAS PNEUMATISIERTE WORT

Für die weitere Ausdifferenzierung des Mythos von Geist und Buchstabe wird eine Unterscheidung besonders wichtig, die im Paulus-Brief schon angelegt ist, nämlich die zwischen geschriebenem und gesprochenem Wort. Der in der menschlichen Rede mitschwingende Lufthauch scheint, insofern er selbst »pneumatisch« ist, dem Projekt der Vergeistigung eher entgegenzukommen als die schriftliche Spur. In Luthers Auslegungen der Paulus-Stelle spielt die Differenz von Schrift und Stimme eine entscheidende Rolle. Der Weg vom toten Buchstaben zum lebendigen Geist führt über das schon halbwegs lebendige gesprochene Wort: »[A]lso ist auch der Unterricht, so durch die Stimme gefaßt wird, weit lebhafter als der, so durch die Schrift erhalten wird. Denn der Buchstabe ist eine todte Stimme, die Stimme aber ist ein lebendiger Buchstabe.«¹⁵ In dieser Privilegierung der Stimme als des lebendigeren Worts gibt sich der luthersche Logozentrismus zugleich als ein Phonozentrismus zu erkennen: Die hier wirksame Idee eines lebendigen Buchstabens ist »unmittelbar an die Stimme und den Atem gebunden«; sie ist daher, wie man mit Derrida sagen kann, »nicht grammatologisch«, sondern »pneumatologisch«.¹⁶

Aus der Gegenüberstellung von Schrift und Rede geht also das mündliche Wort als Sieger hervor. Aber auch innerhalb der Rede lässt sich die Aufspaltung noch einmal wiederholen: Es gibt tote und lebendige Reden – ein Problem, das sich vor allem in der Verkündigung des göttlichen Worts stellt, und das sich daher am besten an der Ratgeberliteratur für Prediger ablesen lässt. Wie hat man sich die »Predigt der Kraft« vorzustellen, von der Luther spricht, jene »Predigt des Geistes, die den Buchstaben lebendig macht«?¹⁷ Offenbar genügt es nicht, sich – »wie die alten Schriftgelehrten« – auf den Wortlaut zurückzuziehen und zu sagen: »Wir haben die H. Schrift vor uns«.¹⁸ Denn das Wort soll »nicht auffn Papier / im Buche / im Gehirn / auf der Zunge« bleiben, es soll vielmehr »Geist und Leben« werden; die Schrift darf »nicht allein ein Lese-Wort bleiben«, sondern muss in ein »Lebe-Wort« transformiert werden.¹⁹

Über das Ziel der Verlebendigung sind sich Protestanten und Katholiken einig; über die Mittel oder den Stil gibt es jedoch unterschiedliche Auffassungen. In den katholischen Ratgebern dominiert der Imperativ der heftigen, feurigen

15 Luther, Martin: »Am Tage des heiligen Stephanus«, in: *Sämtliche Schriften*, 12. Bd., hg. v. Johann Georg Walch, St. Louis 1881, Sp. 1682–1695, Sp. 1683.

16 Derrida, Jacques: *Grammatologie*, Frankfurt a.M. 1988, S. 33.

17 Luther, *Die Korintherbriefe*, S. 357.

18 Arnold, Gottfried: *Theologia experimentalis*, Frankfurt a.M. 1715, S. 181.

19 Ebd., S. 186.

Rede. Die Worte der Weisen, so wird hier erinnert, müssen »stechen«: »Sie berühren nicht nur oben hin, kützlen auch nicht mit linder Hand«, sie verursachen vielmehr »Schmertzen und Wunden der Buß«. ²⁰ Will eine Ansprache mit dem »Heulen«, dem »Seufftzen« und dem »Geschrey der Büssenden« belohnt werden, so muss sie »mit hitzigem Eyffer« vorgebracht werden. ²¹

Die protestantische Predigt dagegen soll, wie es bei Arnold heißt, »einen lebendigen Geschmack von der Freundlichkeit und Leutseligkeit Gottes« ²² geben. Sie wird daher nicht »durch eine grobe Stimme, oder gar durch Gewalt und Härtigkeit« ²³ zu wirken versuchen; sie wird nicht »starck herauspoltern« und sich in einem »praßlenden, krachenden Feuer« verbreiten. ²⁴ Sie wird vielmehr die »freundliche Stimme« ²⁵ Christi imitieren und sich um eine »ausfließende Anmuthigkeit« ²⁶ bemühen.

Die Meinungsverschiedenheit besteht hier also darin, wie der Re-Animationseffekt am besten zu bewerkstelligen ist: durch einen gewaltigen Wind oder einen sanften Luftzug. In beiden Fällen aber wird die Kraft der Verlebendigung im Atem verortet; es ist der Hauch der Stimme, der das Wort lebendig macht. In radikalierter Form findet sich diese Auffassung bei jenen, die von der Amtskirche als »Enthusiasten« bezeichnet werden: Sie nehmen die Rede vom Pneuma wörtlich und fassen den Geist als »Hauch«, als »Blasen«, als »Inspiration«.

INSTRUMENTE DER INSPIRATION

Ein in seiner Vielschichtigkeit äußerst interessanter Versuch zur Pneumatisierung des Worts wird zu Beginn des 18. Jahrhunderts von den sogenannten »Inspirierten« unternommen, leidenschaftlichen Pietisten, die in einem Zustand ekstatischer Entrückung sogenannte »Aussprachen« hielten, d.h. Reden, die als unmittelbare Verkündigung des Wortes Gottes betrachtet wurden. Die in Deutschland in den frühen 1710er Jahren auftretende Bewegung geht auf das ältere Vorbild der französischen »*inspirés*« zurück, reformierten Christen, die sich unter dem Druck der Hugenotten-Verfolgung in die südfranzösischen Cevennen zurückgezogen hatten. Ausgehend von der Begegnung mit geflüch-

20 Barcia y Zambrana, José de: *Christ-eyfriger Seelen-Wecker*, Augsburg/Dillingen 1715, S. 15.

21 Ebd., S. 15.

22 Arnold, *Theologia experimentalis*, S. 183.

23 Ebd., S. 210.

24 Ebd., S. 250.

25 Ebd., S. 250.

26 Ebd., S. 149.

teten französischen ›*inspirés*‹ 1713 in Halle,²⁷ bildet sich 1714 in der hessischen Grafschaft Isenburg-Büdingen die erste deutsche ›Inspirationsgemeinde‹, deren wichtigster Prophet der gräfliche Hofsatler Johann Friedrich Rock sein wird. Ihr Wirkungskreis dehnt sich durch Missionsreisen vor allem nach Südwestdeutschland und in die Schweiz bald erheblich aus.²⁸ Allein Rock unternimmt »zwischen 1715 und 1742 insgesamt mindestens 94 Reisen.«²⁹

Wie fügt sich das Phänomen der inspirierten Rede in die oben skizzierte Re-Animationsgeschichte des Buchstabens? Zunächst ist die demonstrative Geste zu bemerken, mit der sich hier das ›Wort‹ dem ›Geist‹ (dem Heiligen Geist) unterwirft. Mit der Idee der ›Aussprache‹ verbindet sich die Vorstellung einer spontanen Kundgabe des göttlichen Willens. Das Medium (das äußere, menschliche Wort) scheint ganz hinter der Botschaft (dem inneren, göttlichen Wort) zurückzutreten. Die Auffassung des Mediums als eines neutralen Durchgangsorts verrät sich in der Bezeichnung, die die inspirierten Redner sich geben. Sie sprechen von sich selbst als ›Werkzeugen‹, d.h. als unwillkürlichen Übermittlern der göttlichen Botschaft. Entsprechend distanzieren sie sich vom Begriff des ›Propheten‹, der allzu sehr die Vorstellung einer Eigenmächtigkeit, einer Autorschaft mit sich führt: »Das weiß ich wohl, [...] daß mich der HERR durch seinen Geist treibet, aber was ein Prophet sey, weiß ich nicht.«³⁰

Es ist dieses Moment der Besessenheit, das die Authentizität der Botschaft verbürgt. Kein Bericht versäumt es daher, auf den inneren Zwang hinzuweisen, unter dem die Werkzeuge ihre Aussprachen halten ›müssen‹:

»Alß wir den 15den gegen Mittag in einen Flecken namens Sindringen, kamen, und in dem Wirtß-Hauß von Soldaten und Bauren ein greuliches Fluchen über ihrem Gelag anhören mußten, kam das Werckzeug in *Inspiration* und muste folgende Aussprach an sie thun.«³¹

Ihre deutlichste Darstellung aber findet die Unwillkürlichkeit der Rede in den ekstatischen Zuständen, durch die die Aussprachen sich anzukündigen pflegen. Diese Bewegungen, die aus einem

»ungewöhnlichen / und der bloßen Natur meist unmöglichen / Schütteln des Kopffs / Schlappern des Mundes / Zückung der Achseln / Schlottern der Knie /

27 Vgl. Noth, Isabelle: *Ekstatischer Pietismus. Die Inspirationsgemeinden und ihre Prophetin Ursula Meyer (1682–1743)*, Göttingen 2005, S. 96.

28 Vgl. ebd., S. 111.

29 Ebd., S. 113.

30 Rock, Johann Friedrich: *Anfänge des Erniedrigungs-Lauffs* zit.n. Schneider, Ulf-Michael: *Propheten der Goethezeit. Sprache, Literatur und Wirkung der Inspirierten*, Göttingen 1995, S. 72.

31 Rock, Johann Friedrich: *Wohl und Weh*, o.O. 1719, S. 25.

Zittern der Beine / Erschütterung und sitzender Aufhäuffung des gantzen Leibs / u. s. f. bestehen«, ³²

werden als »inimitabel«, ³³ als unnachahmlich beschrieben – ein deutliches Zeichen, dass sie »von einer höheren Hand und Krafft« herrühren müssen. ³⁴ Auch hier erscheint also der Sprechende als ein willenloses Werkzeug, ein von fremden Kräften ergriffener Körper, der sich vorbehaltlos in den Dienst der Verkündigung des Worts gestellt hat.

Doch ist an dieser Stelle eine merkwürdige Verkehrung zu bemerken: Der frommen Absicht nach soll das Mittel ganz hinter dem Inhalt zurücktreten, in der zeitgenössischen Wahrnehmung des Phänomens ist jedoch das Umgekehrte der Fall. Der Inhalt der inspirierten Reden ist ganz unspektakulär, es handelt sich um Bußrufe und apokalyptische Verkündigungen, wie sie zu dieser Zeit keine Seltenheit darstellten. Die Sekundarität des Inhalts zeigt sich auch darin, dass er gelegentlich ganz fehlt. Ein Zeuge, der darauf hofft, etwas »von dem tenor ihrer mission« zu erfahren, bekommt nichts zu sehen und zu hören als »seltsame bewegungen der leiber dießer personen und ungeförmte th[ö]ne ihres mundes«. ³⁵ So ist es nicht verwunderlich, dass das Medium bald zur eigentlichen Botschaft wird. Die inspirierte Rede beeindruckt nicht durch ihren Inhalt, sondern durch das »Verwunderungs=würdige Spectacul« ³⁶ einer scheinbar unmittelbaren Kommunikation.

EIN VERKÖRPERTES SPRECHEN

Was an den Inspirierten sichtbar wird, ist also eine besondere Form der Offenbarung, die eng an den körperlichen Akt des Aussprechens gebunden ist. Die »Eingestung« vollzieht sich, wie der Pfarrer und Inspirations-Theoretiker Eberhard Ludwig Gruber erklärt, als »Einhauchung« – eine Prozedur, die »wegen Ein- und Ueberkunfft einer ungewöhnlichen und mehr als menschlichen Krafft / mit einem Erschüttern des Leibes geschieht«. ³⁷ Auch von den Werkzeugen selbst wird die Inspiration in einem durch und durch körperlichen Sinn wahrgenommen. Berichtet wird von »einer angenehmen Warmwerdung des Hertzens«, ³⁸

32 Anonym [Gruber, Eberhard Ludwig]: *Nöthiges und nützlichs Gespräch von der wahren und falschen Inspiration*, o.O. 1716, S. 39.

33 Ebd., S. 45.

34 Ebd.

35 Anonymer Augenzeugenbericht (März 1715) zit.n. Noth, *Ekstatischer Pietismus*, S. 118.

36 Carl, Johann Samuel: *Historische Umstände* (1715) zit.n. Noth, *Ekstatischer Pietismus*, S. 131.

37 Anonym [Gruber], *Gespräch*, S. 5.

38 Ebd., S. 39.

von einem starken, »aus dem Herten durch die Nasen« steigenden »Odem«,³⁹ der die Worte nach draußen trägt. In den Aussprachen selbst wird diese eigentümliche Medialität ständig mitnotiert. Geradezu überpräsent sind hier die Bilder des Pneumatischen, des An- und Einhauchens, der Unwiderstehlichkeit des Windes: »Menschen-Kind! Wann der Wind sich erhebet [...] läst er sich auch aufhalten? Ist es nicht also / es kan das Blasen niemand wehren? Eben also ist es mit dem lebendigen Wind und Odem der Liebe; [...] wer will ihn aufhalten?«⁴⁰

Doch nicht nur durch den Atem des Werkzeugs ist das inspirierte Wort an die raum-zeitliche Situation seiner Äußerung gebunden. Seine Wirksamkeit beruht nicht zuletzt auf dem unmittelbaren Zusammenfallen von Offenbarung und Verkündigung, d.h. auf der Tatsache, dass hier sozusagen ›live‹, ohne Zeitversetzung ausgesprochen wird, was der Geist zu sagen hat. All dies, wie auch die gestische und szenische Ausgestaltung der Reden, verweist auf die Singularität und Nichtreproduzierbarkeit der inspirierten Aussprachen; es scheint, als seien sie nicht zu lösen von der raum-zeitlichen Situation ihrer Äußerung.

DIE VERSCHRIFTUNG

Es ist schon abzusehen, worauf die Sache hinausläuft: Die Reden wurden allesamt aufgeschrieben.⁴¹ Und diese Verschriftung stellt kein sekundäres Phänomen dar, eines, das später hinzugekommen wäre, oder das man billigend in Kauf genommen hätte. Vielmehr ist die Redepraxis von Anfang an untrennbar mit einer Aufschreibepaxis verbunden: Die Reden werden gehalten, *um* aufgezeichnet zu werden. Schon die Zeitgenossen sind beeindruckt von dem Aufwand an »Protocollisten / Notariis, Cantzelisten und Schreiberen«, die alles in den Versammlungen Vorkommende »ordentlich aufzeichnen / und zu Papier bringen«.⁴² So sind Rock und die anderen Werkzeuge stets in Begleitung von zwei oder drei Schnellschreibern, die ihre Reden notieren. Sind diese »Protocollisten« verhindert, werden andere Schriftkundige, beispielsweise der örtliche Pfarrer oder Amtsschreiber hinzugezogen. In manchen Situationen hat sich der Impuls der Aufzeichnung auf die Zuhörenden übertragen; einige von ihnen schrieben »selber auch / so viel sie konten / mit Bleiweis nach«.⁴³

39 Rock, *Anfänge des Erniedrigungs-Laufts* zit. n. Schneider, *Propheten der Goethezeit*, S. 69.

40 Rock, *Wohl und Weh*, S. 140.

41 Das gilt schon für die französischen Inspirierten. Ihre ›avertissements‹ wurden protokolliert und im Druck veröffentlicht. Vgl. Noth, *Ekstatischer Pietismus*, S. 95; Schneider, *Propheten der Goethezeit*, S. 24.

42 Kuttge, Johann Daniel: *Politica catholica*, Augsburg 1726, S. 179.

43 Rock, *Wohl und Weh*, S. 37.

Unmittelbar im Anschluss an die Aussprachen vergleichen die Schreiber ihre Protokolle und erstellen eine Reinschrift. Die so verfertigte Botschaft wird in Abschriften zunächst innerhalb der Gemeinde verbreitet, später auch im Druck veröffentlicht. In der Zeit zwischen 1715 und 1789 erscheinen »mindestens 81«⁴⁴ gedruckte Sammelwerke; allein von Johann Friedrich Rock, der die Gabe des Aussprechens bis zu seinem Tod 1749 behielt, sind »946 Inspirations-Reden im Druck überliefert«.⁴⁵ Ein Grund für diese Verschriftungspraxis ist natürlich der missionarische Auftrag. Die Verbreitung des göttlichen Worts soll nicht auf den engen Kreis von Anwesenden beschränkt bleiben; prinzipiell sollen alle daran teilhaben können. Ein zweiter Grund liegt wohl in einer Art Beweis- oder Dokumentationszwang: Nach dem »von der Kirche verkündete[n] Ende der Verbalinspiration«⁴⁶ steht jede unmittelbare Offenbarung unter dem Verdacht der Scharlatanerie. Die genaue Dokumentation der Aussprachen dient dazu, die wahre Gottesrede von möglichen Fälschungen zu unterscheiden. So bittet Rock seine »Protocollisten«, mit besonderem »Fleiß« mitzuschreiben; dies sei nötig, weil »Seelen gefunden werden, welche ein *inneres Wort* vorgeben, und doch dasselbe nicht haben«.⁴⁷

Unter dem Druck der medialen Verbreitung also haben die Inspirierten ein ausgeklügeltes Aufschreibesystem entwickelt, um die göttliche Botschaft möglichst getreu zu erhalten. Zeitgenössische Berichte heben die gespannte Aufmerksamkeit der Schreiber hervor, die es gestattete, auch die abruptesten Redausbrüche augenblicklich in Schrift zu übertragen. So konnten die heftigen Konvulsionen einer Frau bewirken, dass »ein beysitzender mann alsobald« an eine schreibtafel sprang und sich »unter wehrender bewegung« ans Mitschreiben machte.⁴⁸ Dieser geradezu reporterhaften Agilität und der Sorgfalt bei der Edition der Mitschriften ist es zu verdanken, dass die »ekstatischen Aussprachen der Inspirierten-Propheten« heute als »singuläres Beispiel einer völlig authentischen Überlieferung wirklich gesprochener [...] Sprache aus dem 18. Jahrhundert gelten«.⁴⁹

Für die Analyse der Re-Animationseffekte zwischen Mündlichkeit und Schriftlichkeit stellt sich allerdings vor allem die Frage, wie die Inspirierten selbst mit

44 Noth, *Ekstatischer Pietismus*, S. 151.

45 Schneider, *Propheten der Goethezeit*, S. 11.

46 Ebd., S. 73. Die 1715 in Halle erschienene Schrift »Nöthiger Unterricht von unmittelbaren Offenbarungen« des Theologieprofessors Joachim Lange bekräftigt die Doktrin vom Ende der Prophetie und von der Unmöglichkeit, die Heiligen Schriften durch weitere Offenbarungen zu vermehren.

47 Rock, *Wohl und Weh*, S. 215.

48 Bericht des Pfarrers Konrad Schlierbach zit.n. Noth, *Ekstatischer Pietismus*, S. 123.

49 Schneider, *Propheten der Goethezeit*, S. 11.

dem Problem der Verschriftlichung umgegangen sind, mit welchen Verfahren sie im Text den Eindruck einer ›authentischen‹ Wiedergabe der Rede erzeugen konnten. Wenn die Inspirierten zu den Erfindern des Dokumentarischen gehören, dann gehören sie auch zu den Erfindern einer Rhetorik des Dokumentarischen. Der von ihnen erzielte Wirklichkeitseffekt beruht vor allem darauf, dass im Text selbst immer wieder die Verfahren der Dokumentation mitabgebildet werden. Dabei gibt es ein doppeltes Vorgehen: Einerseits wird der Eindruck einer akribischen und vollständigen Mitschrift erzeugt; andererseits, und das ist origineller, werden gerade auch die Störungen im Aufzeichnungsprozess ausdrücklich vermerkt. Gerade die Lückenhaftigkeit des Texts, wird – durch Auslassungszeichen korrekt markiert – zum Wahrheitsindex: »Dem ungeübten Nachschreiber ist hie und da unterschiedliches zurück geblieben, doch wird es allemahl bemerkt mit - - - zur Nachricht.«⁵⁰

DIE STIMME IM TEXT

Offenbar jedoch kann eine solche Übertragungstreue, wenn überhaupt, nur den Wortlaut der Rede erfassen. Der pneumatische Charakter der Rede, der doch ihre Inspiriertheit ausmacht, lässt sich dagegen, so sollte man denken, nicht in Schrift transformieren. Auch wenn das Dilemma nicht ausdrücklich reflektiert wird, muss es die Inspirierten umgetrieben haben, jedenfalls erfinden sie Verfahren, um die tötende Wirkung des Buchstabens abzumildern, den Pneuma-Verlust gering zu halten. So ist in den schriftlichen Aufzeichnungen die Bemühung spürbar, nicht nur die Botschaft zu konservieren, sondern auch etwas von der medialen Qualität der Rede zu erhalten. Dies geschieht zunächst durch den Paratext, der die dokumentierten Aussprachen umgibt. Jeder inspirierten Rede ist eine kurze Schilderung der Situation vorgeschaltet, in der sie sich ereignet hat. Der Ablösung des Worts vom Körper wirken auch die in den Text eingestreuten Anmerkungen entgegen, in denen Mimik und Gestik des Redenden mitnotiert werden. Zugleich wird der Versuch gemacht, den Rhythmus und die wechselhaften Stimmungen der Rede im Text wenigstens durch Satzzeichen wiederzugeben, insbesondere durch das Ausrufezeichen, das auch in der katholischen Erweckungsliteratur der Zeit die Dringlichkeit der Umkehr unterstreicht.⁵¹ Gemeinsam mit den in der Schriftsprache als verpönt geltenden »Interjectionen oder Empfindungswörtern«⁵² markieren sie im Text den Charakter aufgeregter

50 XXI. Sammlung, oder Auszug aus denen Jahr=Büchern (1781) zit.n. Schneider, *Propheten der Goethezeit*, S. 45.

51 Vgl. z.B. Abraham a Sancta Clara: *Huy! und Pfuy! der Welt*, Würzburg 1707.

52 Adelung, Johann Christoph: *Deutsche Sprachlehre. Zum Gebrauche der Schulen in den Königl. Preuss. Landen*,

mündlicher Rede: »O Wehe! Wehe! Wehe! Wehe! Wehe! Wehe! Wehe! Wehe! Wehe! Wehe! Ach deß Jammers und Hertzeids!«⁵³

Die naheliegendste Weise aber, dem Text die lebendige Mündlichkeit wiederzugeben, besteht darin, ihn vorzulesen. Ebendies wurde in den Gemeinversammlungen getan, und zwar mit solcher Wirkung, dass das Vernehmen der Botschaft zu neuen Ekstasen und weiteren Aussprachen führen konnte.⁵⁴ In Amana am Iowa River, wo sich die im 19. Jahrhundert aus Hessen ausgewanderten Inspirierten niedergelassen haben, wird eine solche Praxis der Wiederholung immer noch geübt. Im Mittelpunkt der von der *Amana Church Society* abgehaltenen Gottesdienste stehen die *testimonies* der deutschen Inspirierten des frühen 18. Jahrhunderts; und so kommt es, dass man dort an einem Septembersonntag des Jahres 2011 das inzwischen schon etwas amerikanisierte Echo jener Aussprache vernehmen kann, die ein gewisser »JF Rock« am 21. Mai 1717 in »Laubach, Germany« gehalten hat.⁵⁵

IM SCHATTEN DER SCHRIFT

Wie gezeigt werden sollte, ersinnen die Inspirierten eine ganze Reihe von Verfahren, um etwas von der ›Unmittelbarkeit‹, die ihre Aussprachen auszeichnet, auch im Text zu erhalten. Damit folgen sie einer klassischen Auffassung über die Wirksamkeit von Medien. Demnach gibt es zunächst eine lebendige Wirklichkeit, die dann, durch den Zugriff codierender und abstrahierender Medien, gleichsam getötet wird – weshalb es darauf ankommt, sie durch bestimmte, selbst wiederum mediale Effekte auferstehen zu lassen. Doch wie sich gerade am Beispiel der inspirierten Rede gut zeigen lässt, reicht die Wirkungsweise von Medien noch weiter: Sie betrifft nicht erst die Darstellung, sie affiziert bereits die Verfertigung der ›lebendigen Wirklichkeit‹.

Denn die scheinbare Unmittelbarkeit der inspirierten Rede erweist sich bei näherem Hinsehen als ein in vielfacher Hinsicht vermitteltes, künstliches Produkt, als Ergebnis einer Kette von Medieneffekten. So ist die exaltierte Rede der Aussprachen, die in so deutlichem Gegensatz zur Schrift zu stehen scheint, von dieser von Anfang an kontaminiert. Das mündliche Wort bezieht sich nicht nur unablässig auf frühere Schriften (auf die Heilige Schrift, aber auch auf die zeitgenössische Erweckungsliteratur), es entwirft sich auch im Hinblick auf eine

Berlin 1781, S. 374f.

53 Rock, *Wohl und Weh*, S. 13.

54 Vgl. Schneider, *Propheten der Goethezeit*, S. 96.

55 Vgl. http://www.amanachurch.org/Amana_Church_Services.html, 12.09.2011.

zukünftige Schrift, auf die nämlich, die es selbst sein wird. Wenn die Rede beginnt, ist der Bleistift, der sie aufzeichnen soll, schon gezückt. Es ist daher nicht erstaunlich, wenn man in den Aussprachen der Inspirierten eine ganze Reihe von sprachlichen Eigentümlichkeiten findet, die sich nur durch die vorgängige Bestimmung zur Verschriftung erklären lassen. So haben die Reden offenbar regelmäßig mit einer Art Schreib- oder Diktierbefehl eingesetzt, der als ein bloßes Steuerzeichen wohl in den meisten Aufzeichnungen entfernt wurde, der aber in einigen überlieferten Reden durchaus erhalten ist. Bei den französischen Inspirierten kündigen sich die »avertissements« regelmäßig mit der Formel »Je te dis, mon Enfant« an;⁵⁶ in den Aussprachen Rocks findet sich die lapidare Aufforderung »Schreibe:«⁵⁷ oder »Schreibe! So spricht der Herr:«. ⁵⁸

Grundsätzlich scheinen die Reden einer beständigen Rücksicht auf Verschriftbarkeit gehorcht zu haben. Zahlreiche Aussagen betonen die gehobene Lautstärke, das gemäßigte Sprechtempo und die überaus prononcierte Art des inspirierten Sprechens. Nach Grubers Beobachtung pfllegt

»ein Wort nach dem andern / langsam / und meistens sylben=weiß [...] hervor zu steigen; und [...] mit einem sonderlichen Bewegungs=Stoß / und gebrochenen gleichsam Posaunen=mässigen Schall und Thon / ausgesprochen zu werden.«⁵⁹

Kritische Zuhörer haben in dieser »brockenweisen« Verfertigung der Rede den Diktierstil der Schulmeister wiedererkannt;⁶⁰ doch kann man sie auch als Indiz dafür nehmen, wie sehr im inspirierten Sprechen, das sich so gerne als kontinuierlich fließendes *pneuma* verstehen würde, so etwas wie *gramma* insistiert. Im Fluss der Aussprache selbst finden sich jene Momente der Diskontinuität, der Unterbrechung oder Kerbung, die gewöhnlich der Schrift zugesprochen werden. Deutlich wird dies in der Beschreibung einer Aussprache Johann Friedrich Rocks aus dem Jahr 1745:

»Fast bei jedem Comma hielt er ein, daß man alles deutlich, ordentlich und vernehmlich hören und verstehen konnte, und meistens, so lange Er redete, stund der Kopf still; sobald aber ein Comma ausgesprochen, auch noch wohl unter

56 Vgl. Misson, François Maximilien; Marion, Elie; Fage, Durand u.a. (Hg.): *Le théâtre sacré des Cévennes*, London 1707, S. 14, S. 26.

57 Vgl. z.B. Rock, *Wohl und Weh*, S. 12, S. 99.

58 Ebd., S. 86.

59 Anonym [Gruber], *Gespräch*, S. 55.

60 Vgl. Edelmann, Johann Christian: *Selbstbiographie. Geschrieben 1752*, hg.v. Carl Rudolph Wilhelm Klose, Berlin 1849, S. 265: »erfolgte endlich die Aussprache Brocken-Weise, eben wie ein Schulmeister was dictiret«.

währendem Reden, ging die Bewegung des Kopfes und der Hände schnell, doch in einerlei Tact (:so zu reden:) fort.«⁶¹

Gerade in dem offenbar ›falsch‹ gewählten Ausdruck »Comma«⁶² verrät sich eine Wahrnehmung, die kaum von der Hand zu weisen ist: dass nämlich Rock in seinem Sprechen der Vorstellung einer Schrift folgt. Daher können die Einschnitte im Strom der Aussprache mit dem schrifttechnischen Begriff des Kommas bezeichnet werden, und auch die unwillkürlichen Kopf-, Hand- und Beinbewegungen, die Rocks Rede skandieren, lassen sich als eine Art Zeichensetzung, eine Körperschriftliche Interpunktion verstehen.

SCHETEKORO

Ein weiteres Beispiel für diese Insistenz der Schrift in der Rede ist eine Aussprache des Werkzeugs Johann Carl Gleim (Abb. 1.). Am 21. Mai 1715, »nach dem Abend-Essen«, habe Gleim »bey erster Eröffnung des Munds« eine »gantz fremde und unbekante Sprache geredet«:⁶³

»Schetekoro. olahamanu. alaschementekora. rischema. schetebirekora. schenemenechora. schetechitichora. allaschetarischema. ollaminescheto. lischemona. ollaschaba. schetechira. reschemeneschite. chatische. kuschutu. reschebo. hali-schema. lakuschete. schenechoto. ruschebalacha. allaschetekora. ruachadonai. rachamana. ruachchatische.«⁶⁴

Es handelt sich zwar nicht um den einzigen Fall von Glossolie unter den Inspirierten (Gleim hat offenbar auch bei anderen Gelegenheiten in »fremder Sprache« gesprochen⁶⁵), aber doch um den einzigen, in dem der Versuch gemacht wurde, die Rede mitzuschreiben. In dem offensichtlichen Vorrang, der dem sprachlichen Material gegenüber dem Sinn zugestanden wird, scheint dieser Text auf dadaistische Lautgedichte vorauszuweisen.⁶⁶ Tatsächlich bringt das inspirierte Reden – bei aller Ernsthaftigkeit der Absicht – Effekte hervor, die wohl schon von den Zeitgenossen als ›witzig‹ empfunden wurden, wie z.B. das

61 Bericht des Kaufmanns Clarus (1745) zit.n. Schneider, *Propheten der Goethezeit*, S. 61.

62 Schneider nimmt an, Clarus habe »mit seinem Terminus ›Commata« wohl eher »Sprechkola« gemeint. Vgl. Schneider, *Propheten der Goethezeit*, S. 61.

63 Gleim, Johann Karl: *Das Geschrey zur Mitternacht*, o.O. 1715, Vorrede, o.S.

64 Ebd., S. 1.

65 Ebd., S. 33, S. 35.

66 Zur Nähe von Dadaismus und Glossolie vgl. Macho, Thomas: »Glossolie in der Theologie«, in: Kittler, Friedrich; Macho, Thomas; Weigel, Sigrid (Hg.): *Zwischen Rauschen und Offenbarung. Zur Kultur- und Mediengeschichte der Stimme*, Berlin 2008, S. 3–17.

N^o. I.

Welchen das Werkzeug/ nachdem dasselbe in einer Zubereitung 24. Wochen lang/ und dann allezeit während der Inspiration, ja zum öftern auch außer derselben, gang stumm gewesen/ bey erster Eröffnung des Mundes durch den Geist eine ganz fremde und unbekante Sprache geredet; So hat man dem geübten Leser einige Wörter davon/ doch ohne connexion, hiermit zur Untersuchung mit beyfügen wollen: mit freundlicher Bitte/ wann jemand davon einige Wissenschaft haben sollte/ was nennlich solches vor eine Sprache seye / desfalls eine beliebige Nachricht zu ertheilen.

Wi den 21. May/ nach dem Abend-Essen.

Schetekoro. olahamanu. alaschemenetekora. rischema. schetebirekora. Sichenemenechora. schetechirichora. allaschetarischema. ollaminescheto. lischemona. ollaschaba. schetechira. reschemeneschite. chatische. kuschutu. reschebo. halischema. lakuschete. schenechoto. ruschabalacha. allascherekora. ruachadonai. rachamana. ruachcharischema. schabuschadealla. haluschamene. roschana. rachatischeba. roschatalacha. ischemanacha. allischamana. ofschamanaalashubo. ofschamenechotoschutu. ofschebolokoruschuba. allaschubu. allaschabarascha. kuschamene. schaboracha. schenechorata. karuschuma. olachiti. schetekoroschobo. schenechorobo. olakarafchaba. licharakaschaba. orischemana. olaschenechora. allaschamollocho. schetekorafchama. olischebonocho. alla jesus alla.

Hierauff blieb er in der Inspiration, und stellte in seuffischer Sprach/ unter starken Bewegungen/ vor

Abb. 1. Ausschnitt einer Textseite aus Johann Karl Gleim: *Das Geschrey zur Mitternacht*, 1715.

»Halleluja«, das Gleim am 2. August 1715 ausgerechnet in »Halle« anstimmt: »Halle===luja! Halle===luja! Halle===luja!«⁶⁷ Vor allem aber lässt sich natürlich in der Betonung des Phonetischen eine Affirmation der Mündlichkeit, der körperlichen Seite der Sprache sehen – eine Art Selbstbehauptung der lebendigen mündlichen Rede gegen die tötende Schrift. Doch auch hier ist wieder eine Art »Rache der Schrift« zu verzeichnen. Nicht nur liegt Gleims geheimnisvolle Aussprache nur in Buchstabenform vor; auch ist die Mündlichkeit, die sich hier äußert, weitaus stärker mit dem Gedanken der Schrift verbunden, als es zunächst den Anschein haben mag.

Das offenbar sinnlose Lautgebilde ist nämlich zumindest insofern nicht ganz sinnlos, als es nicht irgendeine, sondern eine ganz bestimmte Sprache zu sprechen versucht. So wird erwähnt, dass Gleim »viele Gebärden der Morgenländischen Völker [...] gemacht« habe, und dass die fremde Sprache, »weil sie sich in der Kähle formirt, vor Orientalisch gehalten worden« sei.⁶⁸ Einiges spricht dafür, dass es sich bei der morgenländischen Sprache, die Gleim »mit solcher Fertig-

67 Gleim, *Das Geschrey zur Mitternacht*, S. 120.

68 Ebd., Vorrede, o.S.

keit und Beobachtung des besondern *Accents*«⁶⁹ zu sprechen vermag, um eine Art Fantasie-Hebräisch handelt. Denn Hebräisch ist nicht nur diejenige unter den orientalischen Sprachen, mit der ein hessischer Strumpfw Weber⁷⁰ des frühen 18. Jahrhunderts vielleicht schon einmal in Berührung gekommen war; es lag auch nahe, göttliche Botschaften in eben jener Sprache zu verkünden, die als die des Herrn und der ursprünglichen Offenbarung betrachtet wurde. Darüber hinaus gab es einen eher sprachtheoretischen oder -mythologischen Grund, aufs Hebräische zu verfallen, nämlich die Wertschätzung, die der hebräischen Sprache als einem der Inspiration, der beseelten Rede besonders nahestehenden Medium entgegengebracht wurde. Diese Hochachtung hatte nichts mit der lautlichen Erscheinung zu tun, an der vielmehr die »rauhn Kehlen- und Gurgeltön[e]«⁷¹ auffielen; sie gründete sich vielmehr auf eine Erklärung, die bezeichnenderweise den Umweg über die Schrift einschlug. Das Hebräische wurde deshalb geschätzt, weil es in einer reinen Konsonantenschrift notiert wird, einer Schrift, die, um gesprochene Sprache zu werden, einer Ergänzung, nämlich der Vokalisierung bedarf. Gerade weil sie nur ein Gitter von toten – nicht einmal tönenden – Buchstaben liefert, fordert sie den belebenden Hauch der Sprache heraus. Vokalisierung als Pneumatisierung und Re-Animation – in dieser Vorstellung kommt, wie Thomas Macho bemerkt hat, die sprachtheologische Spekulation über den ›Geist der Ebräischen Sprache‹ mit dem Projekt der inspirierten Rede zusammen.⁷² Gemeinsam ist ihnen die Idee, in der Mündlichkeit den »Hauch des lebendigen Wortes«, ⁷³ den »Athe[m] der Seele«⁷⁴ wiederzufinden, der durch die Schrift abhandengekommen ist; in beiden Fällen jedoch erweist sich Mündlichkeit, weit davon entfernt, einen unschuldigen, einfachen Zustand ›vor der Schrift‹ zu bezeichnen, als ein kompliziertes, nur in seiner Abgrenzung von einer bestimmten Idee der Schriftlichkeit zu verstehendes Konstrukt.

DER TRAUM DER UNMITTELBARKEIT

Wie am Beispiel der Inspiriertengemeinden deutlich werden sollte, handelt es sich bei der Entgensetzung von lebendiger Mündlichkeit und toter Schrift-

69 Ebd.

70 Vgl. Göbel, Max: »Geschichte der Wahren Inspirations-Gemeinden von 1688–1850. Zweiter Artikel«, in: *Zeitschrift für die historische Theologie* 24 (1854), S. 377–438, S. 387.

71 Herder, Johann Gottfried: »Vom Geist der Ebräischen Poesie. Erster Theil« (1782), in: ders.: *Sämtliche Werke*, 11. Bd., hg.v. Bernhard Suphan, Berlin 1879, S. 213–466, S. 231.

72 Vgl. Macho, »Glossolalie in der Theologie«, S. 7f.

73 Herder, »Vom Geist der Ebräischen Poesie«, S. 232.

74 Ebd.

lichkeit um eine durchaus künstliche Trennung. Anstatt eine reine ekstatische Mündlichkeit zu verwirklichen, bringen die Inspirierten komplizierte bürokratische Aufschreibepraktiken hervor; die Idee der lebendigen Mündlichkeit selbst ist nur in Absetzung von der Schrift gewonnen. In jeder Hinsicht scheint also die Schrift das letzte Wort zu behalten: sie war nicht nur vorher schon da; sie ist auch das, was übrig bleibt. Doch auch wenn sich auf diese Weise der Traum von der Rückkehr zur lebendigen Wirklichkeit als Illusion, als eine schwärmerische Verirrung erweist, so ist er dennoch nicht unwirksam. Denn offenbar ist es gerade die Idee einer Überwindung des Medialen, die dafür sorgt, dass die Maschinen der Vermittlung nie stillstehen. Der Traum der Unmittelbarkeit gebiert neue Medien; der Kampf gegen den Buchstaben bringt neue Buchstaben hervor.